

Der Umschwung in Bern

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern**

Band (Jahr): **45 (1960)**

Heft 1-2: **Geschichte Berns : der Untergang des alten Bern 1789-1798**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

XXIV. KAPITEL

Der Umschwung in Bern

1. Die letzten Verhandlungen mit den Franzosen

Trotz der Erfolge vom 2. März setzte Brune seinen Siegeslauf nicht fort, sondern hielt seine Truppen an den Grenzen Berns an. Einmal schätzte er die Kampfkraft der Berner so hoch ein, dass er nur mit sorgfältiger Vorbereitung vorgehen wollte. Insbesondere aber blieb es sein Ehrgeiz, die Aristokraten Berns mit einer Verhandlungskunst zu überwinden, die er seinem Vorbild Bonaparte in Italien abgeschaut zu haben meinte. Er gab diesem mit den Worten Rechenschaft: «Es schien mir immer, als ob Sie mich hätten handeln und befehligen sehen.» Die Unredlichkeit bei den Verhandlungen schob er auf die Berner, von denen sie nicht ernst gemeint gewesen seien. Wie er in einem Brief an Talleyrand andeutet, wollte er durch den freundlichen Empfang, den er den bernischen Abgesandten bereitere, den Verdacht des Verrats unter die Berner werfen, der furchtbar gewirkt und zur Ermordung hoher Offiziere geführt habe. Die Vergeltung erreichte ihn 1815 in Avignon, wo er in einem Aufruhr erschossen wurde.⁹²⁵ Es muss Brune gelungen sein, am Abend des 2. März die Verbindung mit Schauenburg aufzunehmen und ihm den Befehl zum Stillstand zu erteilen. Schauenburg liess seine Vorhut bei Lohn nahe der Berner Grenze halten.

Die Gesandten Tscherner und Wyss trafen am Abend des 2. März um 8 Uhr in Bern ein, nachdem sie auf der Rückreise aus den Schmährufen den zurückgehaltenen Kampfeifer der Franzosen vernommen hatten. Sie brachten eine aufklärende Note, wie Brune sein zweites Ultimatum nannte. Es verschärfte die Bedingungen des ersten, schrieb sofortigen Rücktritt der Regierung und die Verabschiedung der fremden und der bernischen Truppen vor; sobald diese Bedingungen erfüllt seien, würden die Franzosen den Vormarsch einstellen und überhaupt sich vom Schweizerboden zurückziehen, wenn die neue Einheitsverfassung in Kraft trete.⁹²⁶

Abends um 10 Uhr versammelte sich der Grosse Rat mit den Ausgeschossenen und vernahm von Tscherner die neuen Bedin-

gungen Brunet. Schultheiss von Mülinen gab als Vorsitzender des Geheimen und des Kriegsrats die Lage im Feld bekannt, das Gefecht bei Lengnau und den Fall von Freiburg und Solothurn. Er versuchte die Unterlassung des Kriegsrates, der den hohen Offizieren die Handlungsfreiheit der Franzosen nicht mitteilte, zu entschuldigen: Über den gestrigen Beschluss des Grossen Rates, den Angriff einzustellen, sei wirklich etwas zu Brune gelangt. Der Kriegsrat habe das Mögliche getan, um aus den weit zerstreuten Truppen eine Abwehrfront gegen die 16 000 Franzosen bei Lohn zu bilden. Die Stellung im Westen beurteilte er etwas günstiger, weil die Schwarzenburger und Freiburger Bauern die Senselinie verteidigen hülften.

Der Rat war an Zahl und Gesinnung geschwächt. Neben den Offizieren vom Rat waren einige Mitglieder freiwillig ins Feldlager geeilt. Zurück blieben die älteren Herren und die Ausgeschossenen. Der Anhang Frischings schien die Stunde zu beherrschen. Doch so war der Gesichtskreis verdüstert, dass er sich keiner Genugtuung überlassen durfte, sondern den traurigen Überschlag zu machen hatte, wie seine Friedfertigkeit von der erträumten Grossmut Frankreichs belohnt wurde. Auch jene jugendliche Hochstimmung, die ihre Ernte aus den Hörsälen von Göttingen der Vaterstadt hatte schenken wollen, beschied sich nun mit den Tatsachen.

Frischings Tage brachen an. Aber er verwünschte die Ereignisse, die ihn an die Spitze trugen, weil sie seine Voraussicht blossstellten. Er wusste, nur der Schatten der ersehnten Macht fiel ihm zu, der ihn dazu verurteilte, Bern den Feinden zu überliefern. Wenn es ihn auch trösten mochte, dass Steigers Festigkeit Bern nicht gerettet hätte, so strafte ihn doch der geheime Stich, dass der Ehrenruf nicht ihn, sondern Steiger erkör. Der Zug der Zeit, den er begünstigt hatte, rechnete mit ihm ab. Er war nicht Freund der Volksherrschaft, sondern Aristokrat. Dass er doch einen Weg eingeschlagen hatte, der zur Volksherrschaft hin führte, musste er in dem Augenblick entgelten, da sein Stern alle andern zu überstrahlen schien. Am 21. Februar schrieb er seinem Vertrauten Burckhardt in Basel: «Wir werden sehr wahrscheinlich unterdrückt, und ihr alle werdet französische Provinzen werden.»⁹²⁷

In der Nachtsitzung vom 2. zum 3. März ging die List Brunet auch den Leichtgläubigen auf. Beschämung und Herz zum alten Vaterland kämpften mit der Hoffnungslosigkeit, die alles aufgab, und der Arglist, die im Trüben ihre Zukunft suchte, und

rangen um eine letzte Besinnung. Oberst Tscharner beantragte, das zweite Ultimatum Brunos ohne die militärischen Bestimmungen anzunehmen. Der Rat beschloss mit 73 gegen 55 Stimmen, die mit den Waffen das Letzte versuchen wollten, auf Brunos Eröffnungen einzutreten, und genehmigte mit 81 gegen 42 Stimmen, die unbedingte Annahme beehrten, den Vorschlag Tscharners. Die militärischen Verhältnisse wurden so geregelt, dass sich Bern nicht wehrlos auslieferte. «General Brune willigt ein, die Feindseligkeiten einzustellen und seine Truppen, die sich auf dem deutschen Gebiet des Kantons Bern befinden könnten, anhalten zu lassen; und sobald Bern ihm vom Rückzug und der Entlassung seiner Truppen Nachricht gegeben haben wird, werden die französischen Truppen in dem Gebiet, wo sie sich befinden, nur Beobachtungsposten aufstellen und werden sich gänzlich vom schweizerischen Territorium zurückziehen, so bald die neue Verfassung in Thätigkeit gesetzt sein wird. Die gegenwärtige Note ist auch auf die Kantone Freiburg und Solothurn anwendbar.» Das Begleitschreiben sprach die Hoffnung aus, Brune werde auf diese Bedingungen eintreten, um Blutvergiessen zu vermeiden. Um die Hauptsache festzustellen, wurde förmlich die Anfrage gestellt, ob man die Truppen zurückziehen wolle. Nur 16 Stimmen sprachen sich dafür aus, während 95 für Einstellung der Feindseligkeiten fielen. Schnellreiter trugen diese Botschaft zu Brune und zu den befehlenden französischen und bernischen Oberoffizieren, um ein Aufleben der Kämpfe zu hindern. Die Ausgeschossenen, namentlich die stadtbernischen, gingen unbefriedigt aus der Sitzung, weil sie mehr Nachgiebigkeit erwartet hatten; die Sitzung dauerte bis 3 Uhr morgens.⁹²⁸

Von da an war der Rat nicht mehr frei. Am 3. März wälzte sich der Landsturm zu Tausenden in die Stadt und erfüllte die Gassen und das Rathaus mit Verratgeschrei. Statthalter Wyss, der Repräsentant Zürichs, bemühte sich mit Erfolg, die Lärmenden zu beschwichtigen und Untaten zu verhindern. In den letzten Tagen der alten Eidgenossenschaft übte er auf den Plätzen von Bern die alte Bundespflicht, zwischen der Obrigkeit und ihren Angehörigen zu vermitteln, und er war entschlossen, auf dem verlorenen Posten auszuharren. Wie andere hatte er auf die Friedfertigkeit des Direktoriums vertraut. Jetzt musste er sehen, «mit welchen furchtbaren schnellen Schritten unser liebes theures Vaterland seiner politischen Auflösung, seiner Zernichtung in Hinsicht auf Freiheit und Unabhängigkeit entgegensteilt. Es ist der Wille Gottes, der Wille

der Vorsehung; alle Umstände, die unser Unglück, und ich muss, Gnädige Herren! mir den Ausdruck erlauben, die unsere schandvolle Zernichtung bewirken, vereinigen sich.» So schrieb er am 4. März nach Zürich.⁹²⁹

2. Die Abdankung der altbernischen Regierung

Der Grosse Rat wollte erst am 4. März wieder tagen; bis dahin erwartete man eine Antwort von Brune. Wie aber die Bürgerschaft die Zeichen der Auflösung sah, erwog sie mit Bangen, wie leicht die Stadt einem französischen Sturm erliegen konnte. Mehrere Ausgeschossene, die ohnehin mit dem Ergebnis der letzten Sitzung nicht einverstanden waren, sprachen bei Schultheiss Steiger vor, der auf ihr Gesuch den Grossen Rat im Verlauf des 3. März zusammenrief. Ein Ausschuss der Bürgerschaft gelangte mit der Bitte in den Saal, es nicht zum Äussersten kommen zu lassen und die Verteidigung der Stadt nicht zu unternehmen. Das war das Zeichen für Tillier, den einzigen wohl in der Versammlung, den die Not Berns erquickte. Jetzt winkte ihm die Gelegenheit, an Schultheiss Steiger Vergeltung zu üben. Eben noch in Untersuchung wegen Verrat und Aufwiegelung, führte nun der eitle Mensch das Wort; er beantragte die Wahl einer Kapitulationskommission und drang durch. Der Rat beschloss, einen solchen Ausschuss unter Vermeidung des Wortes Kapitulation einzusetzen, und gab ihm unbeschränkte Vollmacht, das vorzukehren, was Bern nötig sei, wenn es zur Übergabe aufgefordert werde, wodurch aber der Gewalt des Kriegsrates nichts genommen werden solle, fügte er hinzu, die Dinge noch einmal verwirrend. Steiger erhob sich mit Mut und Würde, wie Statthalter Wyss schreibt. Wenn es zu einer Kapitulation kommen sollte, so verbete er sich, dass darin seiner im mindesten Erwähnung geschehe; er werde sein Schicksal mit Ruhe auf alle Weise erwarten. Umsonst ging sein Beispiel dem Rat voran. Die Versammlung ergab sich Tillier. Der Rat wählte in die Kapitulationskommission Frisching als Präsidenten, Oberst Tscharner, Ratsherr Haller, Standsglied Karl Friedrich Steiger und den Ausgeschossenen Bay. Tillier wurde zu allen Stellen vorgeschlagen und erreichte nie die nötige Stimmenzahl. Dagegen entsprach die Erhebung Frischings einer natürlichen Regung. Je mehr sich das Auge beschämt von Steiger abwandte, umsomehr haftete es auf Frisching.⁹³⁰

Da man Brunos Bedingungen angenommen hatte, musste eine neue Regierung bestellt werden. Geleitsherr Haller beantragte, dieses Geschäft einem besondern Ausschuss zu übertragen. Der Rat überwies es der schon bestehenden Verfassungskommission, deren Präsident ebenfalls Frisching war. Für ihn war die Zeit der Ernte angebrochen. Die Verfassungskommission sollte am 4. März den Antrag über das Wahlverfahren stellen. Da die Abdankung der alten Regierung bevorstand, statteten Kriegsrat Escher und Statthalter Wyss am Abend dem Schultheissen Steiger den letzten Besuch ab. «Ich wünschte Zeit zu haben, Euer Gnaden von diesem Auftritt eine schwache Schilderung machen zu dürfen», schrieb Wyss nach Hause.⁹³¹

Unverzüglich schrieb die Verfassungskommission an Bruno und Schauenburg, sie nehme das Ultimatum an. Sekretär Lavater meldete am 3. abends darüber nach Hause: «Bereits ist die unglückliche Depesche an Bruno abgegangen, worin Bern demselben einräumt, auch selbst wenn alle bernerische und alle übrige eidgenössische Völker sich gänzlich zurückziehen, ein Observationskorps an unseren Grenzen beizubehalten, bis die Berner Constitution bereits in executione ist.» Eilboten trugen die unbedingte Annahme zu den beiden französischen Generalen. Schauenburg erklärte, er könne nichts bestimmen, da er von Bruno abhänge. Von diesem liegt keine Antwort auf die Meldung vor. Dagegen schrieb er am 3. März von Payerne aus auf die bedingte Annahme seines zweiten Ultimatus, Bern fehle noch immer in der Form, es sei noch keine neue Regierung da, er habe bisher nur Unterhändler ohne eigentliche Vollmacht empfangen.⁹³²

Dieser Vorwurf beschleunigte die Arbeit der Kommission. In der Nacht bereinigte sie ihre Anträge und erhielt von Steiger die Bewilligung, für eine Sitzung des Grossen Rates auf den 4. März morgens 6 Uhr. Als Steiger die Amtstracht zum letzten Mal anzog, sagte er zu einem Verwandten: «Das alles wird uns nicht retten; noch ist es um eine Förmlichkeit zu thun, dann begleiten wir einander, wohin Pflicht und Ehre uns rufen.» Wie um 6 Uhr die Sitzung begann, entwickelte Frisching ein düsteres Bild der Lage, der Zerrüttung des Heeres, liess auf diesem Hintergrund den Vorwurf Brunos aufsteigen, es bestehe noch keine neue Regierung mit bestimmten Vollmachten, und gelangte von da zu dem Antrag, die alte Regierung solle abdanken und durch eine neue, provisorische ersetzt werden, für deren Bestellung die Kommission einen Gesetzesentwurf von elf Punkten vorlegte. Eine Aussprache über

diesen Antrag, der sechs Jahrhunderte Berns verabschiedete, scheint nicht stattgefunden zu haben. Der Rat nahm ihn einstimmig an, die Obrigkeit war gestürzt. Es war 8 Uhr morgens. Vom alten Bern stand nur noch Schultheiss Steiger aufrecht. Ein Augenzeuge, Abraham Friedrich Mutach, berichtet: «Mit dem Ausdrucke der Selbsterhabenheit und reiner Seelengrösse stieg auf den gefassten Beschluss Schultheiss von Steiger in würdevoller Ruhe vom Thron herab. Bei diesem rührenden Anblick glänzte die Träne der Wehmut im Auge seiner Verehrer und stumme Ehrfurcht und Bewunderung ergriffen unwillkürlich alle seine Gegner. — Auf der Schwelle des grossen Portales wandte er sich noch einmal und warf einen ernsten Blick auf die Versammlung zurück. Wie auf einen Zauberschlag erhoben sich alle Mitglieder um die Wette und horchten aufmerksam und ehrerbietig auf des Oberhauptes letztes Wort; doch Steiger sprach nicht weiter, sondern verliess mit edlem Anstand und verächtlicher Miene den jetzt durch seine Auflösung sich selbst entwürdigten Senat.» Der neugesinnte Wyttenbach hielt diesen Augenblick mit anderer Gesinnung fest: «Laut weinten die meisten anwesenden Volksrepräsentanten. Man sah deutlich genug, wie wenig diese Niederlegung der Regierung ihr eigentlicher Wille war. Sie ahndeten wenig gutes davon; aber die Nothwendigkeit geboth diesen Schritt.» Wie Steiger das Rathaus verliess, sagte er zu dem herzutretenden Gottlieb von Jenner: «Nun ist meine Stelle, wo die feindlichen Bajonette herandrängen.»⁹³³

Das Gesetz, das soeben vom Grossen Rat angenommen worden war, übertrug den Ausgeschossenen von Stadt und Land die Wahl der neuen Behörden. Unversehens waren sie ein paar Wochen zuvor zur Staatsleitung herangezogen worden und hatten zwischen der hergebrachten Ehrfurcht vor der Obrigkeit und den beredten Eingebungen der Bay, Rengger, Schnell, die ihnen das Misstrauen gegen die alten Herren zur Pflicht machten, geschwankt. Jetzt sollten sie nicht länger zusehen, Bemerkungen einwerfen und Tadel anbringen, sondern die volle Verantwortung übernehmen. Vorab hatten sie die Regierung zu bestellen. Unter dieser verstand man damals die oberste Gewalt, den Grossen Rat. Nach dem Gesetz bildeten die 52 Ausgeschossenen den Kern des neuen Grossen Rates und ergänzten sich nach ihrer freien Wahl mit 53 Mitgliedern des alten Grossen Rates. Sie ersetzten den Kleinen Rat, die ausführende Behörde, durch eine zwölfgliedrige Verwaltungskommission, den Kriegsrat durch eine Militärkommission und den Geheimen

Rat durch eine Kommission für auswärtige Angelegenheiten. Die übrigen Kammern, die Amlleute, die Gemeindebehörden sollten vorläufig in ihrer Stellung bleiben. Die Mitglieder der neuen Regierung hatten Stadt und Land den Eid zu leisten, gemäss Freiheit und Gleichheit zu handeln. Wer wegen politischer Vergehen in Haft sass, sollte sogleich die Freiheit erlangen.⁹³⁴

Es war Sonntag der 4. März, 8 Uhr morgens, da die Ausgeschossenen an das Wahlgeschäft gingen, während der Aufruhr durch die Gassen tobte. Das älteste Mitglied leitete die Verhandlungen; das jüngste führte die Feder. Jeder Ausgeschossene erhielt ein Verzeichnis des alten Grossen Rates, las die ihm zusagenden 53 Namen aus und versah sie mit einem Kreuz. Die Standesglieder, die am meisten angezeichnet wurden, traten in die neue Regierung, die nun 105 Namen zählte. Unter ihnen befanden sich Frisching und vier andere Mitglieder des alten Kleinen Rates, ferner die spätern Schultheissen von Mülinen und von Wattenwyl, der General von Erlach, der Annalist Wytttenbach, Tillier, Professor Tschärner und Oberst Tschärner, der Unterhändler. Ein leichter Schatten fiel auf das Glück, das Wytttenbach diesen Morgen genoss. Er trug ein: «Nur verwunderte man sich, dass so viele der heftigsten Aristokraten mit darunter aufgenommen wurden.»⁹³⁵

Dann erledigte der Rat, wohl noch ohne die eben Ernannten, die vordringlichen Geschäfte dieses Morgens. Er ordnete Tillier und den Kastlan Descoullayes, den Ausgeschossenen von Château-d'Oex ab, um Brune den Antritt der neuen Regierung anzuzeigen und mit ihm ein endgültiges Abkommen zu treffen. Wytttenbach bemerkt dazu mit stiller Genugtuung: «So wird das Schicksal des Staates in die Hände eines Mannes gelegt, dem Niemand traute, und dem erst noch der Prozess gemacht werden sollte.» Der Rat gab die kürzlich verurteilten Augsburger, Plüss und Mithafte frei, damit das Recht auf Revolution anerkennend, und um die Kassen zu sichern, setzte er einen Ökonomierat unter dem Heimlicher Wurstemberger ein, der die Schlüssel zum Gewölbe führen sollte. Er ernannte eine Militärkommission und bestellte sie aus vier Mitgliedern des alten Kriegsrates und Venner Sterchi, unter dem Vorsitz des Rats Herrn May. Der Rat bestätigte Erlach in seinem Oberbefehl und ordnete den Major Abraham Mutach und den Ausgeschossenen Streit von Zimmerwald ab, um ihm die Bestätigungs-urkunde zu überreichen und ihn zum Bleiben zu bewegen. Um sich möglichst Stimme zu verschaffen, erteilte er dem Stadtmajor von Muralt den Befehl, die neuen Behörden mit Trompeten und Trom-

melschlag bekannt zu geben. Gegen Mittag flog die Kunde in den Saal, die Obersten Stettler und Ryhiner seien ermordet worden, Schultheiss Steiger habe sich auf den Kriegsschauplatz begeben. Hier wurde die Sitzung unterbrochen.

Als der Rat am Nachmittag wieder zusammentrat, waren die 53 Auserwählten da, soweit es ihnen möglich war. Er wählte die oberste Vollziehungsbehörde, Administrationskommission oder Regierungsrat geheissen; hier zum erstenmal taucht amtlich diese Bezeichnung auf. Der Rat setzte die Kommission aus acht Patriziern, von denen fünf ehemalige Mitglieder des Kleinen Rates waren, und fünf Ausgeschossenen zusammen. Frisching erhielt den Vorsitz der Kommission. Er wurde auch Präsident der Regierung, wenn schon eine bestimmte Aufzeichnung nicht vorliegt, wohl aber ein Hinweis des Statthalters Wyss: «Frisching Präsident der neuen Regierung von 105 Mitgliedern.» Wie früher der Amtsschultheiss leitete er die gesetzgebende und die vollziehende Behörde. Rats-exspektant Karl Ludwig von Haller und der stellvertretende Grossweibel Lerber erhielten den Auftrag, von Zeit zu Zeit einen Bericht über die Geschäfte der Regierung und die Ereignisse im Feld zu veröffentlichen. Fürsprecher Hermann sollte die Ermordung der beiden Obersten untersuchen und am nächsten Tag Bericht erstatten. Bei den Wahlen hatte sich die neue Regierung mehr den alten Namen zugewandt, als die Wortführer der Erneuerung erwarteten.⁹³⁶

Zum Schluss erliess die neue Regierung einen Aufruf, in dem sie sich dem Land vorstellte. Sie redete die Berner als getreue Mitbürger an, während die alte Obrigkeit von ihren lieben Angehörigen zu Stadt und Land gesprochen hatte. Sie schlug einen neuen Ton an, der dem amtlichen Wortschatz eine ungeahnte Erweiterung gab. Der Aufruf suchte dem Volk Mut zu machen, sprach von einem bernischen Sieg bei Aarberg und beteuerte die Gewissheit der eidgenössischen Hilfe. Nachdem die Gegner der Aristokratie das Mögliche getan hatten, Volk und Heer zu beirren und zu entmutigen, spornten sie plötzlich die Geister an, um ihre neue Macht zu behaupten. Jetzt durfte der Kampf gegen die Franzosen nicht mehr als aussichtslos und freiheitsmordend erscheinen. Ehrgeiz, Grundsätze und Vaterlandsliebe trieben durcheinander. Der Aufruf warnte die Wehrmänner vor dem Ungehorsam; die Militärkommission habe dagegen Vollmachten. «Bekämpft die Gefahren mit Schweizerischer Entschlossenheit, ertraget das Ungemach mit Gedult.» Solche Worte hätten 14 Tage zuvor dem Volk und dem

Heer noch Zuversicht, ja Schwung gegeben. Kaum noch konnte die enttäuschte Menge diese Botschaft, wenn sie überhaupt rechtzeitig hinausdrang, gläubig aufnehmen, nachdem die Franzosenfreunde und ihre Halbeinverständenen das Vertrauen bis auf den Grund verwüstet hatten.

Am 4. März abends um 6 Uhr erschien eine Abordnung der revolutionären Regierung von Luzern unter der Leitung des Ratsmann Vinzenz Rüttimann, der damals am Eingang einer Laufbahn stand, die den Meister der Wandlung zuverlässiger begleiten sollte, als die vielen, die damals aufkamen. Sie hatte den doppelten Auftrag, die Änderung der Regierung zu erwirken und bei Brune vermittelnd vorzusprechen. Der erste war von den Tatsachen überholt; den andern verschob sie, weil bereits zwei Berner zu Brune abgegangen waren, und wartete auf Anraten von Statthalter Wyss und Frisching den Ausgang dieser Sendung ab.⁹³⁷

Tillier und Descoullayes erhielten gegen Abend des 4. März in Murten bei Brune Zutritt. Tillier, der bisher den Franzosen in die Hände gearbeitet hatte, wird wohl das Wort ergriffen haben, um die bernischen Friedenswünsche vorzutragen. Der General vernahm mit Genugtuung den Sturz der alten Behörden in Bern, der sein Begehren erfüllte. Hatte er bisher die Hoffnung auf eine Verständigung aufrecht erhalten, enthüllte er sich nun. Um seinen waffenlosen Sieg zu krönen, stellte er ein Begehren, über dessen Schimpflichkeit er sich nicht täuschte, dessen Annahme er aber nach dem bisherigen Willfahren Berns erwarten durfte. Die neue Regierung Berns sollte ihn ersuchen, nach Bern zu kommen, um sich mit ihr zu verbrüdern; er werde sich von zwei Kompanien Fussvolk und einer Schwadron Reiter begleiten lassen und mindestens einen Monat Bern besetzt halten. Bern solle jemanden nach Paris senden, um dem Direktorium die Regierungsänderung mitzuteilen. Die Antwort erwarte er bis zum 5. März 11 Uhr mittags in Murten. Tillier ersuchte ihn, diese letzten Friedensbedingungen schriftlich mitzugeben.

Hinter dem Begehren Brunnes barg sich die Büberei, dass die Regierung von Bern ihn einladen sollte, damit er die Ausplünderung der Stadt, die ihm vorschwebte, ausführen konnte. Er bot den neuen Männern die Hand, sie an den Pranger zu stellen. Die Welt sollte ein eindruckliches Beispiel seiner Verhandlungskunst erfahren. Wie so viele Grosse der französischen Revolution erkannte er letzten Endes den Sinn und Gebrauch der Macht nicht. Die beiden Berner entsprachen dem Wunsche Brunnes, den Adju-

tanten Bougerel nach Bern mitzunehmen und ihn mit einem Pass nach Solothurn zu Schauenburg weiterzusenden; sie fertigten den Pass in Murten aus. Da Tillier gewohnt war, Frankreich bis in seine Ausschreitungen zu verehren, mag er die Annahme dieses letzten Ultimatums in Bern erwartet haben.⁹³⁸

Kanonendonner erscholl von Laupen und Neueneegg, als die beiden Abgesandten über Gümnenen heimkehrten. Um 3 Uhr früh des 5. trafen sie in Bern ein. Um 3½ Uhr eröffnete Frisching die Sitzung der neuen Regierung im kerzenerhellten Grossratssaal. Rüttimann anerkennend bot sich, mit seiner Abordnung Brune aufzusuchen und ihm die Verständigung unter der Bedingung vorzuschlagen, dass die Truppen beidseitig sechs Stunden von den Grenzen zurückgezogen würden und das Direktorium auf die Einheitsverfassung für die Schweiz verzichte. Erst in letzter Stunde erkannte die Leichtherzigkeit der aristokratischen Erneuerer in Luzern das wahre Gesicht Frankreichs. Die Berner Regierung stellte den Luzernern die Reise zu Brune frei. Mutach und Streit, die zu Erlach gesandt worden waren, meldeten, der General sei bereit, den Oberbefehl weiterzuführen. Dann berichteten Tillier und Descoullayes über ihre Reise nach Murten. Einzelheiten über die Aussprache sind nicht erhalten, nur dass Rüttimann von der Annahme der schimpflichen Bedingungen abriet. Trotzdem während der Umfrage übte Nachrichten von den französischen Angriffen an der Sense kamen, verwarf die Regierung mit Einmütigkeit Brunens Ansinnen und verweigerte mit 22 gegen 13 Stimmen die Reise Bougerels nach Solothurn und schickte ihn zurück, Brune ihren Beschluss mitzuteilen.

Die Abstimmungszahlen verraten, wie zusammengeschmolzen die Regierung schon nach einem Tag war. Sie zählte von 105 Mitgliedern noch 35. Manche Stadtberner standen unter Waffen; die Mehrzahl der Ausgeschossenen hatte die Stadt verlassen, die ihnen zu gefährlich wurde, und die Heimat aufgesucht, da sie nicht die Lage auszukosten begehrt, die sie mitheraufbeschworen hatten. Die neue Regierung beauftragte den Staatsschreiber, den Abwesenden, die sich nicht im Feld befanden, zu schreiben, sie sollten unverzüglich nach Bern kommen und an den Sitzungen teilnehmen.

Es war das Gericht über die Franzosenfreunde und die Neugerichteten, dass sie den Kampf, den sie zur günstigen Zeit vereitelt hatten, in einem verlorenen Augenblick beschliessen mussten. Um 3 Uhr nachmittags schloss die Sitzung, eben als die Franzosen in Bern einrückten.⁹³⁹